Das belgische Pentagon

Restaurierung des Fort Impérial in Oostende

Architekten:

Benny Govaert & Damiaan Vanhoutte, Brugge

Entwurf Cafeteria und Mobiliar:

Fabiaan van Severen, Gent



Die Stadt ist längst bis auf Tuchfühlung an das von Napoleon erbaute Fort herangewachsen. Von dem Glacis, das das Fort einst umgab, ist fast nichts mehr vorhanden; es soll aber, so weit möglich, in seinen Umrisslinien wieder ablesbar gemacht werden.

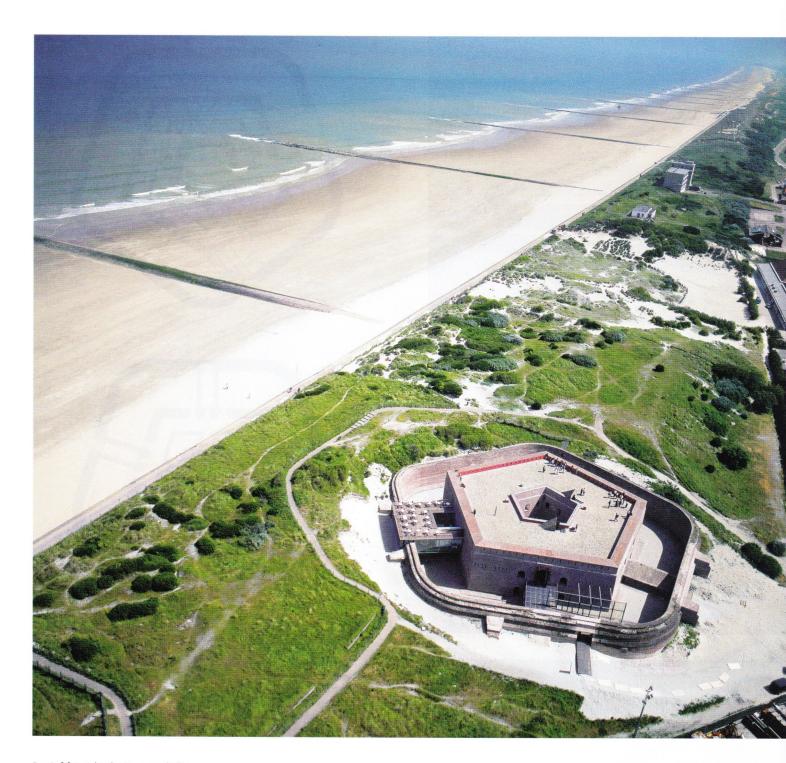
Foto: Archiv Govaert und Vanhoutte, Gent "Das Pentagramma macht dir Pein? Ei, sage mir, du Sohn der Hölle, wenn das dich bannt, wie kamst du denn herein?"

Noch hat Faust gut Lachen. Mit seinem fünfeckigen Zauberzeichen hat er den Teufel matt gesetzt. Was ihm gelang, versuchten auch so manche Architekten: sich und ihren Bauherren die Kraft des Fünfecks nutzbar zu machen, ob militärisch oder magisch. Kunst und Krieg, Militärisches und Musisches gehen bei fünfeckigen Gebäuden eine seltene Verbindung ein. Die in der Festungsbaukunst entwickelte Grundrissform wurde zum beliebten Zeichen von Wehrhaftigkeit und architektonischer Vollkommenheit. Festungsbaumeister der Renaissance- und Barockzeit verwendeten fünfeckige Grundrisse auch für fürstliche Villen. Vignola baute von 1559-73 auf den Grundmauern einer Festung das Gartenschloss der Farnese in Caprarola bei Viterbo, und im burgundischen Maulnes entstand ab 1566 für den Grafen Antoine de Crussol ein fünfeckiges Lustschloss als "Festung der Sinne". Trotz dieser lustvollen Intermezzi behielt das Fünfeck seine militärische Codierung bis in unsere Zeit. Das "Pentagon" in Washington ist zurzeit der größte Fünfeckbau.

Napoleon hatte den richtigen Riecher, als er im Februar 1798 Oostende besuchte. Sein Plan war es, die Stadt durch eine Verstärkung der Verteidigungsbauten auf eine englische Invasion vorzubereiten, sie aber gleichzeitig als Stützpunkt für eine seinerseits beabsichtigte Invasion nach England zu präparieren. In Oostende zeigte man sich wenig interessiert.

Möglicherweise waren Napoleons Pläne auch nach England durchgesickert. Wie dem auch sei, jedenfalls wurde die Stadt noch im Mai desselben Jahres von den Engländern angegriffen und bis 1802 belagert. Erst nach deren Abzug wurde das größte militärische Bauprojekt der Stadt schließlich in Angriff genommen. Von 1811 bis 1814 errichteten mehr als 500 spanische Kriegsgefangene in den Dünen das "Fort Impérial". Pünktlich mit dem Zusammenbruch des napoleonischen Kaiserreichs war es fertig. In den nachfolgenden Jahrhunderten diente das Fort als militärische Unterkunft. Die Besatzungsmächte, Engländer, Deutsche und Holländer, passten das Fort praktischen Notwendigkeiten an: Die Zugbrücke wurde durch einen Betonzugang ersetzt, Scharten zur besseren Belichtung wurden zu Fenstern aufgebrochen. Im Jahre 1963 endete die militärische Hoheit über das Gelände, 1976 wurde das Fort zum Denkmal erklärt. Die 1994 gegründete Stichting Vlaams Erfgoed wurde 1995 formal Eigentümerin der Ruine und organisierte 1997 unter drei Architekturbüros einen kleinen Wettbewerb mit dem Ziel, die Anlage zu restaurieren. Mit Unterstützung der Flämischen Gemeinschaft, der Provinz West-Flandern und der Stadt Oostende ließ sie das Fort bis zum Frühjahr 2000 als Museum seiner selbst sanieren. Eine zurückhaltende Präsentation von Dokumenten erinnert an seine wechselvolle Geschichte. Die Architekten Benny Govaert und Damiaan

Die Architekten Benny Govaert und Damiaar Vanhoutte aus Brügge fanden einen historischen Bau vor, dessen Charakter sich trotz



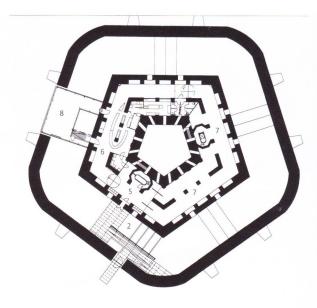
Das Luftfoto zeigt den Zugang mit der stählernen Eingangsrampe im Süden und den zum Meer hin aufgebrochenen Restaurantflügel im Westen. Charakteristisches Merkmal des Forts sind die massiv aus Ziegel errichteten Wände.

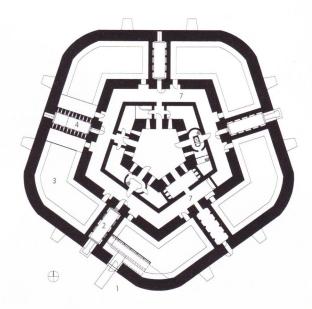
Foto: Daniel Kievith, Oostende











Die Erschließung des zweigeschossigen Bauwerks erfolgt über einen Steg und eine Rampe, die zum Museumseingang im ersten Geschoss führt. Die eigentlichen Ausstellungsräume befinden sich in den Gängen des Kerngebäudes.

Fotos: Govaert und Vanhoutte, Brugge. Grundrisse Eingangs- und Restaurantgeschoss im Maßstab 1:1000

- 1 Eingang
- 2 Rampe
- 3 Trockener Graben
- 4 Abgetragene Caponnière
- 5 Information
- 6 Cafeteria
- 7 Ausstellung
- 8 Restaurant/Konferenz



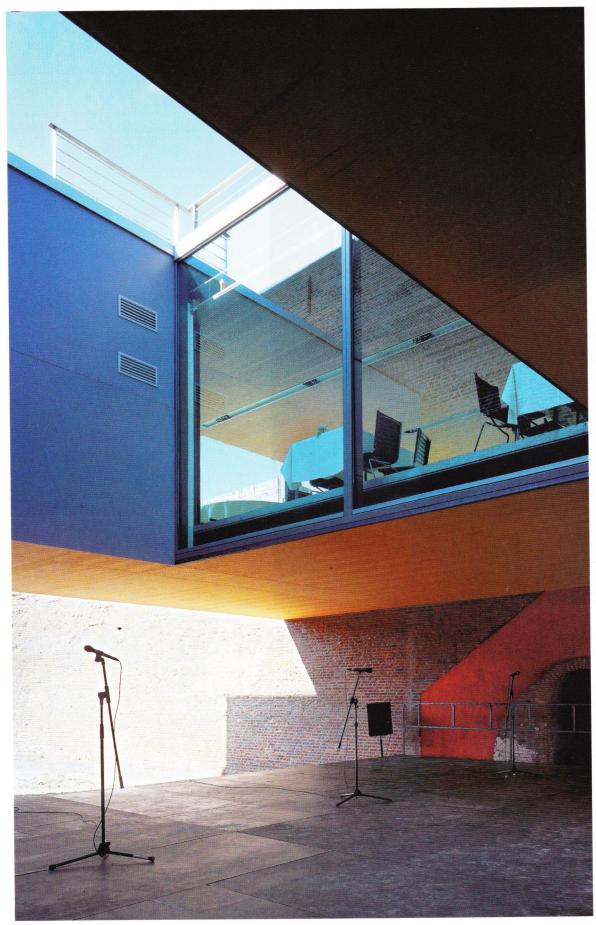
Die Eingangsrampe befindet sich hinter der acht Meter hohen Außenmauer im Bereich des trockenen Grahens

Foto: Jean Godecharle, Brugge

vieler baulicher Eingriffe in seiner fast zweihundertjährigen Geschichte kaum verändert hatte.

Für ein Fort ist der regelmäßige fünfeckige Bau relativ klein. Der Zentralbau hat eine Kantenlänge von achtundzwanzig Metern und nur zwei Geschosse. Im Gegensatz zur üblichen Festungsbautechnik, in der zwischen zwei gemauerte Wände unterschiedlichstes Material gefüllt wurde, sind alle Mauern dieses Forts massiv aus Backstein gemauert. An ihrem Fuß sind sie 2,80 m breit. In der Mitte der Anlage befindet sich ein fünfeckiger Hof. In zwei konzentrischen Ringen liegen um diesen Hof herum die Funktionsräume und ein Umgang. Diesen zentralen Bau umschließt ein zehn Meter breiter trockener Graben, der von einer

acht Meter hohen Mauer umfangen wird. Vom Zentralbau zur Ringmauer verläuft in der Mitte jeder Seite ein gedeckter Wehrgang, eine so genannte "Caponnière". Für eine direkte Verbindung vom Innenhof zu den Caponnièren sorgen Türen im Erdgeschoss des Bauwerks. Für die neue Museumskonzeption war diese Verbindung von großer Bedeutung. Im Frühjahr 2000 wurde das restaurierte Fort, nunmehr Fort Napoléon, eröffnet. Die Metamorphose vom militärischen Bau zu einem Ort der Muße scheint gelungen. Der Entwurf des Büros Govaert & Vanhoutte lebt von der Kombination heutiger Architekturformen mit denen der napoleonischen Zeit. Die charakteristische fünfeckige Gesamtform und der keine Orientierung bietende Innenhof blieben



Um die engen Räumlichkeiten des Forts auch für große Veranstaltungen, Firmenpräsentationen und politische Empfänge nutzen zu können, entwarfen die Architekten einen U-förmigen Neubauteil. Dieser Gebäudeflügel durchschneidet die Außenmauern und liegt über einem der fünf Wehrgänge.

Kritisiert wurde, dass dieser historische Bauteil zugunsten eines offenen Raums unter dem eigentlichen Restaurantbereich abgebrochen worden ist. Die Kontur des ehemaligen Wehrgangs – auch Caponnière genannt – lässt sich als rot gefärbter Schattenriss noch an der äußeren Ziegelwand ablesen.

Fotos: Jean Godecharle, Brugge

unangetastet. Die ursprüngliche Dachplattform wurde wieder hergestellt, die Aufbauten aus späterer Zeit wurden entfernt. Die beiden entscheidenden Ergänzungen sind eine eiserne Zugangsrampe und ein in Stahl und Glas konstruierter Mehrzweckraum, der vorwiegend als Restaurant genutzt wird. Die Rampe führt zum neu gebrochenen, drei Meter breiten Eingang. Sie zwingt die Besucher, dreimal die Laufrichtung zu ändern, und ermöglicht ihnen dabei den Blick in zwei Abschnitte des Grabens. Große Glasflächen stehen im Eingangsbereich in deutlichem Kontrast zu den massiven Backsteinwänden. Das Restaurant mit Dachterrasse "schwebt" im Obergeschoss über den bis auf Kniehöhe abgetragenen Grundmauern der westlichen Caponnière. Es durchstößt die äußere Ringmauer und öffnet das Fort durch seine rundum geführte Verglasung zur Düne und zur Nordsee hin. Dazu war der Abbruch eines sechzehn Meter breiten Stücks der Umfassungsmauer notwendig gewesen. Dies hätte aus strengen denkmalpflegerischen Gründen eigentlich abgelehnt werden müssen, wäre da nicht die Geschichte des Denkmals selbst, die belegt, dass auch in früheren Zeiten bei jeder Nutzungsänderung neue Öffnungen im monolithischen Bauwerk hinzugekommen

sind. Zur Enge des Grabens und der gewölbten Gänge des Forts lässt sich jedenfalls kaum ein härterer Kontrast vorstellen als dieser Durchbruch. Ein anderer und auch unter großzügigen Maßstäben entschieden zu weit gehender Abriss ist allerdings zu bedauern: Mit dem schwachen Argument, Grundriss und Aufbau dieses Gebäudeteils zu demonstrieren, wurde der Abbruch einer der bis dahin komplett erhaltenen fünf Caponnièren gerechtfertigt. Das neue gläserne Gebäude "schwebt" dadurch zwar umso entrückter über dem trockenen Graben, der Verlust des historischen Gebäudeteils wiegt aber schwer. Diese derbe Idee wird auch nicht dadurch aufgewogen, dass man für die Ausbesserungen der Wände Backsteine verwendet hat, die in Qualität und Farbe den historischen entsprechen.

So überzeugend die Restaurierung insgesamt gelungen ist, bleibt dieser methodisch unverständliche Eingriff das entscheidende Defizit des Entwurfs: In vielen Kriegen unbesiegt, erhielt der massive Militärbau durch die transparenten architektonischen Ergänzungen nun seinen zivilen Gnadenstoß, zumindest wenn man die Geschlossenheit des Pentagramms und seiner Wehrgänge als wesentliches Merkmal versteht.

